

Kleinhandel von Cannabis und anderen Drogen

Autor(en): **Werse, Bernd**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **36 (2010)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800258>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleinhandel von Cannabis und anderen Drogen

Auf der untersten Ebene des Drogenhandels stehen Geschäfts- und Freundschaftsbeziehungen in einem engen Zusammenhang. Neben dem häufigen unentgeltlichen gemeinsamen Konsum betrifft dies beispielsweise den Kleinsthandel zur Eigenbedarfsdeckung. Dies zeigen neben internationalen Studien zwei Erhebungen in Frankfurt am Main.

Bernd Werse

Dr.phil., Diplom-Soziologe, Goethe-Universität Frankfurt, Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung, Centre for Drug Research, Postfach 11 19 32, D-60054 Frankfurt a.M., Werse@cdr-uni-frankfurt.de

Die Modalitäten der Beschaffung illegaler Drogen wurden bislang in der Sozialwissenschaft in erstaunlich geringem Masse erforscht. Studien über den illegalen Drogenhandel beschäftigen sich zumeist mit der Angebotsseite: Gross- und KleinhändlerInnen von Kokain, Cannabis und anderen Drogen.¹ Die Nachfrageseite blieb hingegen insbesondere im deutschsprachigen Raum bislang gänzlich unerforscht. Dabei können Analysen der Versorgungswege der Konsumierenden massgeblich zu einem besseren Verständnis des illegalen Drogenmarktes unter den Bedingungen der Drogenprohibition insgesamt beitragen.

Der vorliegende Artikel beschäftigt sich vornehmlich mit sozial integrierten CannabisgebraucherInnen, die, den Ergebnissen von Repräsentativbefragungen zufolge,² bei weitem die grösste Gruppe von KonsumentInnen illegaler Drogen stellen. Anhand von Daten einer repräsentativen SchülerInnenbefragung in Frankfurt und qualitativen Interviews mit sozial integrierten Drogenkonsumierenden in der Rhein-Main-Region werden die folgenden Forschungsfragen bearbeitet: Wie können die Verteilungsstrukturen im Klein- und Kleinsthandel beschrieben werden? Welche Unterschiede lassen sich bezüglich des Cannabiskaufs zwischen Personen mit unterschiedlichen Konsummustern feststellen? Welche informellen Regeln zeigen sich im Hinblick auf die Drogendistribution auf der KonsumentInnenebene und wie hängen diese mit den Bedingungen der Drogenprohibition zusammen? Zum Vergleich werden auch einige Resultate zum Kleinhandel mit anderen illegalen Drogen präsentiert.

Datenbasis und Methoden

Die präsentierten Ergebnisse basieren auf Sekundäranalysen zweier Erhebungen. Quantitative Daten entstammen der im Rahmen des lokalen Drogenmonitoring-Systems «MoSyD» in Frank-

furt³ durchgeführten repräsentativen SchülerInnenbefragung. Seit 2002 wurden jährlich etwa 1'500 Schülerinnen und Schüler im Alter von 15 Jahren und älter (Durchschnittsalter: 18,9) mittels eines standardisierten Fragebogens befragt. In die vorliegende Untersuchung fliessen die Daten von acht Erhebungszeiträumen (2002-2009) ein. Dabei wurden SchülerInnen mit Cannabiserfahrungen nach ihren Bezugsorten/-quellen für Haschisch oder Marihuana gefragt.

Qualitative sowie einige zusätzliche quantitative Daten entstammen der Studie «Umgang mit illegalen Drogen im bürgerlichen Milieu» UMID.⁴ 169 KonsumentInnen illegaler Drogen (die meisten von ihnen aktuelle Cannabiskonsumierende), wurden zwischen 1998 und 2001 mittels biographischer Interviews und standardisierter Fragebögen interviewt (Durchschnittsalter: 31,8). Alle diese Personen waren sozial integriert in dem Sinne, dass sie alle über eine Berufsausbildung und eine reguläre Arbeit verfügten. Die Befragten wurden über Snowball Sampling⁵ kontaktiert. In den biographischen Interviews berichteten die meisten dieser Personen über ihre Bezugsquellen von Cannabis, zum Teil auch von anderen Drogen. Darüber hinaus hatte eine bemerkenswert hohe Anzahl Erfahrungen mit dem Verkauf illegaler Drogen. Einige waren auch noch zum Zeitpunkt des Interviews (Kleinst-)Dealer.

Quantitative Daten zur Beschaffung von Cannabis unter SchülerInnen

Bezugsquellen

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus der Frankfurter Schülerbefragung, die mindestens einmal im Leben Cannabis konsumiert haben, werden seit der ersten Erhebung 2002 danach gefragt, wo sie ihre Cannabisprodukte (meistens) erworben bzw. erhalten haben. Wie Tabelle 1 zeigt, geben in jedem Jahr mehr als 60% an, die Droge von FreundInnen oder Bekannten bekommen zu haben. Zwischen 6% und 13% kaufen Haschisch oder Marihuana von einem privaten Dealer und zwischen 5% und 8% von StrassenhändlerInnen. Nur wenige erhalten die Droge in der Schule, in Cafés oder Diskotheken oder bauen sie selbst an. Jeweils rund

Wo unter den Pfl.	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009
FreundInnen/Bekannte	67	61	70	70	70	65	72	73
Bei einem Dealer zuhause	12	11	11	9	7	13	6	6
Auf der Strasse	5	9	6	8	8	8	6	5
Schule	2	3	4	2	2	2	1	1
Eigenanbau	2	2	2	2	1	1	2	1
Café, Diskothek o.ä.	1	1	<1	2	0	0	<1	<1
Sonstiges	11	13	8	7	11	11	12	13

Tab.1: **Häufigste Bezugsquelle für Cannabis bei Cannabiserfahrenen in der Frankfurter SchülerInnenbefragung nach Erhebungsjahr (%)**.



ein Zehntel der Cannabiserfahrenen geben andere (nicht spezifizierte) Quellen an (siehe Tab. 1). Abgesehen von diversen Schwankungen der einzelnen Werte zeigt sich insgesamt eine relative stabile Verteilung der Bezugsquellen für Cannabisprodukte: Ein Grossteil erhält die Droge von bekannten Personen in privater Umgebung; dieser Anteil hat in den letzten Jahren noch leicht zugenommen.

Kostenloser Bezug vs. Kauf

Angesichts der Tatsache, dass die meisten der SchülerInnen mit Cannabis-Lebenszeitprävalenz die Substanz nur einige wenige Male konsumiert haben, kann vermutet werden, dass die meisten derer, die angeben, die Droge von FreundInnen oder Bekannten erhalten zu haben, diese nicht kaufen, sondern gratis am Gebrauch anderer partizipieren. In den Befragungen 2002 und 2003 wurden die SchülerInnen danach gefragt, ob sie Cannabis kaufen oder es von anderen kostenlos (z.B. durch gemeinsames Rauchen eines Joints) angeboten bekommen. Nahezu die Hälfte der Cannabiserfahrenen (47%)⁶ erhält Cannabis fast ausschliesslich kostenlos. Weitere 28% geben an, dass sie die Droge nur manchmal kaufen, und lediglich 21% kaufen die von ihnen verwendeten Cannabisprodukte meistens oder immer. Auch bei dieser Gruppe der Cannabis-KäuferInnen wird bei der Frage nach der Herkunft der Droge am häufigsten der Freundes-/Bekanntenkreis genannt (58%). SchülerInnen geben signifikant häufiger als Schüler an, (fast) nie für ihre Drogen zu bezahlen (56% vs. 41%).

Die oben angedeutete Hypothese, dass experimentell oder gelegentlich Konsumierende am ehesten diejenigen sind, die nicht für ihren Cannabiskonsum zahlen, kann anhand der vorliegenden Daten bestätigt werden. Lediglich 6% derer, die nicht mehr als zweimal im Leben Cannabis geraucht haben, geben an, für die Droge bezahlt zu haben. Im Unterschied hierzu geben z.B. 52% der

täglich Konsumierenden an, die Substanz meistens oder immer selbst zu kaufen.

Diese Erkenntnisse überraschen weniger im Hinblick auf die allgemeine Tendenz, sondern bezüglich des Ausmasses, in dem Cannabis ohne Bezahlung konsumiert wird. Zudem findet nicht nur das gemeinsame Rauchen von Joints, sondern auch ein Grossteil des Kleinhandels bei Jugendlichen innerhalb der Peergroup statt.

Diese Beobachtungen werden durch eine nähere Analyse der Orte des Erwerbs von Cannabis unter unterschiedlichen KonsumentInnentypen weitgehend bestätigt. Aktuell Konsumierende (Gebrauch in den letzten 30 Tagen) und erfahrene GebraucherInnen (mindestens zehnmaliger Konsum im Leben) unterscheiden sich diesbezüglich nur geringfügig von den übrigen Cannabiserfahrenen. Erst bei den häufigen NutzerInnen (mindestens zehnmal im letzten Monat) zeigt sich eine merklich abweichende Verteilung der Bezugsquellen: In dieser Gruppe kaufen durchschnittlich 29%⁷ vorwiegend bei privaten Dealern und 4% bauen Cannabis selbst an. Der Anteil derjenigen, die auf der Strasse kaufen, liegt mit 10% nur leicht über dem der gesamten Teilstichprobe. Indes: auch in dieser Gruppe der vergleichsweise intensiv Konsumierenden wird in jedem Erhebungsjahr der grösste Anteil von jenen gestellt, die ihr Haschisch oder Marihuana aus dem Bekanntenkreis beziehen (durchschnittlich 50%).

Mitrauchen im Freundeskreis

Die meisten der gelegentlichen CannabiskonsumentInnen kaufen die Droge also praktisch niemals selbst, sondern profitieren in den meisten Fällen davon, dass andere – zumeist intensiver Konsumierende – sie «mitrauchen» lassen. Diese Resultate werden weitgehend durch aktuelle internationale Studien bestätigt.⁸ In der Regel erfolgt ein erheblicher Teil der (monetären und nicht-monetären) Cannabis-Distribution innerhalb von Netzwerken von

FreundInnen oder Bekannten. Da intensiv Konsumierende offenbar am ehesten über «Connections» zu professionellen Dealern verfügen, kommt diesen Personen eine spezielle Rolle innerhalb von Netzwerken zu, in denen Cannabis konsumiert wird: Tägliche oder mehrmals wöchentliche CannabisgebraucherInnen stellen für moderat Konsumierende vermutlich die wichtigste Quelle für Haschisch oder Marihuana dar, entweder in Form von unentgeltlicher Partizipation, von nicht profitorientierten «Sammelbestellungen» (social supply⁹) oder als Kleinsthandel innerhalb des Bekanntenkreises. Die im folgenden Abschnitt vorgestellten Resultate geben näheren Aufschluss über Strukturen und informelle Regeln innerhalb derartiger Netzwerke.

Cannabisdistribution unter erwachsenen sozial integrierten KonsumentInnen

Bei den für die UMID-Studie befragten 169 sozial integrierten Erwachsenen handelt es sich, auch im Vergleich zur Gesamtheit der Personen mit Erfahrungen im Konsum illegaler Substanzen,¹⁰ um eine ausgesprochen drogenaffine Stichprobe: alle verfügen über Erfahrungen mit Cannabis, 88% haben die Droge im letzten Monat konsumiert und 50% sogar in den letzten 24 Stunden. 93% haben Erfahrungen mit anderen illegalen Drogen und 45% haben auch im Vormonat eine derartige Substanz (vor allem Kokain, Ecstasy oder Amphetamin) gebraucht.

Dieser Grad der Involvierung bzw. die relativ hohe Nutzungsfrequenz dürfte mit dafür verantwortlich sein, dass bei der Frage nach dem hauptsächlichen Beschaffungsweg für Cannabis lediglich 7% angeben, das konsumierte Haschisch/Marihuana fast nie selbst zu kaufen. Der Anteil derer, die Cannabis vornehmlich über Freunde oder Bekannte beziehen, ist mit 62% hingegen ungefähr so gross wie in der Stichprobe drogen erfahrener SchülerInnen. Weitere 15% kaufen die Droge bei privaten Dealern, 5% auf der Strasse oder in einem Club und 8% bauen selbst Hanf an. Auch unter diesen vergleichsweise intensiven DrogennutzerInnen stellen also private Kanäle die weitaus wichtigste Bezugsquelle dar.

Konsum ohne Bezahlung

Die Einschätzung, dass gelegentlich Konsumierende am ehesten diejenigen sind, die Cannabis kostenlos, insbesondere durch das Teilen von Joints, erhalten,¹¹ wird weitgehend durch Interviewausagen gestützt. Viele der Befragten berichten über einen Konsum ohne Bezahlung vor allem in frühen, sporadischen Konsumphasen: «Ich hab mir lange, lange Jahre nichts gekauft, sondern nur halt sporadisch irgendwo mal mitgeraucht»¹² – «Bis ich 25 war, hab' ich keine 50 Mark für Haschisch ausgegeben. Das war immer, wenn's irgendwo was gab, hat man so mal einen mitgeraucht». Eine Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist die nach der Motivation für diejenigen, die ihre Drogen mit anderen teilen. Hamilton¹³ erwähnt in diesem Zusammenhang mehrere mögliche Motive: Erwartete Reziprozität, Altruismus, Marketing, Bekräftigung des sozialen Charakters beim Konsum sowie die Selbstdarstellung als grosszügiger «Gönner». Die UMID-Interviews deuten an, dass abgesehen von «Marketing» (welches eher bei profitorientierten Händlern von Bedeutung sein dürfte) alle diese Motive eine Rolle spielen. Es wird zumeist als selbstverständlich erachtet, dass Cannabis in einer Gruppe ohne etwaige monetäre oder sonstige materielle Ansprüche gemeinsam geraucht wird. Offensichtlich gibt es eine informelle Regel, nach der jeder Anwesende das Recht hat, an einem Joint zu partizipieren. Die meisten der «Mitrauchenden» sind in der Tat moderat Konsumierende; umgekehrt scheint es bei den «SpenderInnen» häufiger um vergleichsweise intensive Gebrauch erInnen zu handeln, die ihren Gruppenstatus in einer beiläufigen, altruistischen Weise symbolisch bekräftigen können. Auch in der UMID-Stichprobe geben mehr Frauen (13%) als Männer (3%) an, dass sie praktisch nie für das von ihnen konsumierte Cannabis zahlen. Zu einem nicht unwesentlichen Teil ist dies offen-

bar dadurch begründet, dass Drogen, ähnlich wie Getränke oder Essen, durchaus traditionellen Geschlechterrollen entsprechend, generell häufig von männlichen Partnern oder Freunden bezahlt werden.

«Social Supply»: nicht-profitorientierter Handel

Neben der hohen Relevanz des Teilens von Joints deutet auch der grosse Anteil derjenigen, die Haschisch oder Marihuana von Freunden oder Bekannten kaufen, auf eine enge Verbindung von Drogenerwerb und Bekanntschaftsstatus hin. Dabei spielen vor allem das relativ geringe Entdeckungsrisiko und die Zuverlässigkeit der Qualität eine zentrale Rolle («Weil ich 100% davon ausgehen kann, dass ich nicht beschissen werde»). Manche Aussagen zeigen, dass die Grenze zwischen «Freund» und «privatem Händler» nicht immer eindeutig ist. Dies kann zum Teil damit erklärt werden, dass eine derartige Geschäftsbeziehung unter den Bedingungen der Illegalität stark vom Vertrauen zwischen VerkäuferIn und KäuferIn abhängig ist. Auch auf der Angebotsseite wird dies deutlich: über 70% der Interviewten mit Erfahrungen im Drogenhandel gaben als hauptsächliche Strategie zur Minimierung des Strafverfolgungsrisikos an, nur an FreundInnen bzw. Bekannte zu verkaufen.

Was diese Gruppe der Dealerfahrenden (n=74) betrifft, so war häufig unklar, ob bestimmte Aktivitäten überhaupt als Drogenhandel einzustufen sind. Dies betrifft vor allem «Sammelbestellungen»: den Kauf grösserer Mengen von Cannabis und dessen Verteilung an mehrere Bekannte, ohne dabei Gewinn zu erzielen. Derartige Beschaffungswege («social supply» oder auch «Go-between»¹⁴) scheinen unter Konsumierenden relativ weit verbreitet zu sein. Abgrenzungsprobleme zum profitorientierten Handel ergeben sich dabei z.B. in Fällen, in denen der/die «VerteilerIn» vor der Weitergabe einen kleinen Teil der Drogen für sich behält: «Das war ganz klar, wenn man was geholt hat, dass man selber was davon genommen hat». Zudem kommt es häufiger vor, dass eine grössere Menge Cannabis gekauft und ohne Profit weiterverkauft wurde, aber alle Beteiligten vom Mengenrabatt profitierten. Viele regelmässige CannabiskonsumentInnen erlebten so Situationen, in denen sie durch den temporären, vergleichsweise günstigen Zugang zu grösseren Drogenmengen zeitweise faktisch zu DealerInnen wurden. Dabei vermeiden es die meisten dieser Personen, in derartigen Fällen von Dealen zu sprechen: «Dealen kann man das so nicht nennen, hab' halt ein paar Mal was an Freunde verkauft, weil ich zu viel hatte». Diese Auffassung, die sich durchaus auch bei regelmässig an Freunde Verkaufenden findet, ist einerseits als Schutzmechanismus bezüglich einer mehr oder weniger unwillkürlichen tatsächlichen Involvierung in den profitorientierten Drogenhandel zu betrachten, wie sie unter dem Stichwort «Drifting into Dealing» beschrieben wurde.¹⁵ Andererseits funktioniert diese Selbstauffassung als subjektive Abgrenzung gegenüber der generell als besonders stigmatisierend betrachteten Bezeichnung als «Dealer».¹⁶ Eine der Befragten schilderte diesen Prozess sehr anschaulich: Sie hatte in ihrer Jugend einmal günstig eine «Platte» Haschisch (ca. 100g) erworben, die sie zum Teil in kleinen Mengen im Freundeskreis weiterverkaufte. Sie stellte ihre Handelsaktivitäten abrupt ein, nachdem ein ihr kaum bekannter Mitschüler sie darauf ansprach («Hier, du vertickst doch, kannst du mir nicht was verkaufen?»). Hier wirkte also die Fremdwahrnehmung als Dealerin als deutlich abschreckendes Moment.

Kleinsthandel im Bekanntenkreis

Auch die insgesamt zehn Befragten, die zum Zeitpunkt des Interviews mit Cannabis handelten, achteten darauf, dass sich ihre Klientel nicht über einen kleinen Kreis wohl bekannter Personen hinaus ausdehnte. Insofern bilden diese Personen (wie auch zahlreiche andere Dealerfahrende in der Stichprobe) Beispiele dafür, wie der oben angesprochene Prozess des «Drifting into

Dealing» bewusst vermieden wird. Unter den übrigen Befragten mit Dealerfahrung finden sich hingegen mehrere Beispiele für ein derartiges Hineingleiten in den Drogenhandel: Zumeist sind es Personen mit intensiven Konsummustern, die zufällig über eine gute «Connection» verfügen und in der Folge von anderen KonsumentInnen darum gebeten werden, sie mitzuversorgen. Der Anreiz eines deutlich höheren Profites kann dann im weiteren Verlauf dafür sorgen, dass Angebote der ZwischenhändlerInnen, grössere Mengen zu erwerben und weiterzuverkaufen, angenommen werden. Innerhalb der UMID-Stichprobe endeten solche Karrieren allerdings jeweils nach einigen Monaten, entweder durch die Bewusstwerdung des deutlich höheren Strafverfolgungsrisikos, durch externe Ereignisse oder die übermässige Steigerung des eigenen Konsums (s.u.).

Wie weiter oben angedeutet, weisen diejenigen unter den Interviewten, die sporadisch oder regelmässig Drogen für andere mitbeschaffen, deutlich häufiger intensive Konsummuster auf; in der UMID-Stichprobe haben tägliche CannabiskonsumentInnen nahezu doppelt so häufig irgendwann in ihrem Leben mit Drogen gehandelt als maximal wöchentlich Konsumierende (63% vs. 34%); bei den aktuell mit Cannabis dealenden Befragten waren neun von zehn tägliche KonsumentInnen. Die Deckung des eigenen Bedarfs kann also zumindest auf dieser Handelsebene als das Hauptmotiv für das Dealen betrachtet werden, was auch durch die unmittelbare Frage nach den Motiven für das Dealen bestätigt wurde, bei der die eigene Drogenversorgung mit nahezu drei Vierteln der Dealerfahrenen die deutlich höchste Zustimmung erzielte. Gleichzeitig ist die grosse Mehrheit dieser Personen darum bemüht, ihre Handelsaktivität nicht überhand nehmen zu lassen, um ihre bürgerliche Existenz nicht zu gefährden.

Grenzen des Drogenhandels

Spiegelbildlich zum Motiv der Eigenbedarfsdeckung berichteten übrigens auch mehrere Interviewpartner darüber – allerdings zumeist in Bezug auf andere illegale Drogen – dass sie ihre Handelsaktivitäten stark einschränkten oder einstellten, als sie bemerkten, dass ihr eigener Konsum durch die ständige Verfügbarkeit überhand nahm. Letzteres wurde ausschliesslich für illegale Drogen ausser Cannabis berichtet, insbesondere Kokain, Ecstasy und Amphetamine: «Dann hab ich halt extrem schnell die Ehrfurcht davor verloren, einfach, wenn man so'n Sack voll (Ecstasy) hat und weiss, man zahlt jetzt hier nix dafür (...) Ich bin am Schluss selbst mein bester Kunde geworden» – «Zu dem Zeitpunkt waren wir schon so unterwegs auf dem Zeug, dass wir schon angefangen hatten zu basen (Freebase/Crack zu rauchen). (...) Und das war dann der Ruin. Da haben wir dann mitunter mehr selber verbraucht als verkauft.»

Generell zeigen die Erfahrungen der Interviewpartner bezüglich des Handels mit «harten Drogen», dass hier entsprechende «Drifting»-Dynamiken deutlich stärker ausgeprägt sind als beim Cannabishandel. Dies hängt vermutlich einerseits mit der stärkeren pharmakologischen Wirkung, Konsum- bzw. Abhängigkeitsdynamik zusammen, aber auch mit den höheren Preisen und z.T. auch Gewinnspannen (so wurden z.B. beim Handel mit synthetischen Drogen teilweise Margen von deutlich über 200% erzielt). Dadurch dürfte die Versuchung, mit grösseren Mengen zu handeln und dabei ungleich grössere Erlöse zu erzielen, stärker ausgeprägt sein. Allerdings waren diese Handelsphasen bei den betreffenden Befragten auch nahezu ausschliesslich von kurzer Dauer und wurden z.B. durch Verhaftungen des Geschäftspartners, externe Ereignisse, aber häufig auch durch die eigene Einsicht in die Risiken der eigenen Konsum- und Handelsaktivitäten beendet.

Diskussion

Beim Vergleich der in diesem Artikel präsentierten Resultate aus dem Raum Frankfurt am Main mit den wenigen verfügbaren

internationalen Studien zur Drogenbeschaffung auf der KonsumentInnenebene wird deutlich, dass trotz gewisser Unterschiede in den drogenpolitischen und sonstigen Rahmenbedingungen sowie den Drogenprävalenzraten zum Teil deutliche Ähnlichkeiten zwischen Netzwerken von KonsumentInnen in unterschiedlichen Ländern vorliegen.

Kostenloser Konsum

Eine Gemeinsamkeit unter CannabiskonsumentInnen in europäischen Ländern wie auch in Übersee ist offenkundig das hohe Ausmass, in dem Cannabis unentgeltlich konsumiert wird.¹⁷ In den meisten Fällen betrifft dies die offenbar international übliche Tradition des gemeinsamen Rauchens von Joints, zum Teil aber auch Fälle, in denen kleine Drogenmengen verschenkt werden. Als Folge bezahlt eine Mehrheit der gelegentlich Konsumierenden praktisch nie für das von ihnen konsumierte Haschisch/Marihuana, und ein signifikanter Teil der Cannabisdistribution spielt sich ausserhalb ökonomischer Prinzipien ab. In gewisser Weise profitieren viele moderat Konsumierende vom Drogenverbot, da, u.a. aufgrund der generell begrenzten Verfügbarkeit, unter CannabiskonsumentInnen die informelle Regel besteht, dass bei einem Joint, ohne eine Gegenleistung zu erwarten, «mitgeraucht» werden darf.

Sammelbestellungen

Wenn die kostenlose Partizipation als unterste Stufe der Cannabisdistribution zu betrachten ist, stellen Verteileraktivitäten nach dem Prinzip der Sammelbestellung (social supply) die nächsthöhere Ebene dar. Der Umstand, dass viele regelmässige KonsumentInnen über derartige Erfahrungen verfügen, dürfte ebenfalls direkt aus den Bedingungen der Prohibition resultieren: Viele (potenzielle) GebraucherInnen verfügen vermutlich nicht über einen konstanten Zugang zu Cannabisprodukten von angemessener Qualität, so dass Bekannte mit (zeitweise) besseren Kontakten zeitweilig als Quellen für die konsumierten Drogen fungieren. Auch in Bezug auf den konkreten, mit Profit verbundenen Kleinhandel werden am häufigsten FreundInnen oder Bekannte genannt, wie unter anderem in einer neuseeländischen Studie bestätigt wurde.¹⁸ Auch diese enge Verknüpfung von privaten und handelsbezogenen Beziehungen kann auf das Drogenverbot zurückgeführt werden, da Vertrauen offenkundig die wichtigste Ressource für den Kleinhandel mit illegalen Substanzen darstellt.

Kleinhandel und Prohibition

Das Hauptmotiv für private DealerInnen, die mit ihrem Kleinhandel Profite erzielen, ist die Deckung des eigenen Drogenbedarfs. Angesichts dieses Ergebnisses, das ähnliche Darstellungen aus englischsprachigen Studien bestätigt,¹⁹ drängen sich weitere Überlegungen im Hinblick auf Netzwerke von KonsumentInnen unter den Bedingungen der Prohibition auf: Dass vor allem intensiv Konsumierende zu KleindealerInnen werden, ist in gewissem Masse folgerichtig, da diese Personen auch die höchsten Ausgaben für ihren Konsum aufweisen. Da solche konsumierenden Kleinstdealer offenbar häufig nur wenige bekannte Personen mitversorgen, ist anzunehmen, dass ein erheblicher Teil der IntensivkonsumentInnen ihren eigenen Bedarf über den Handel finanziert.

Durch die Beschränkung auf wenige wohlbekannte KundInnen minimieren die KleinstdealerInnen ihr Risiko, zum Ziel der Strafverfolgung zu werden, und selbst wenn man erwischt werden sollte, sind aufgrund der vergleichsweise kleinen Drogenmengen nur eher geringe Strafen zu erwarten. Die häufige Vermeidung, sich selbst als «Dealer» zu bezeichnen, funktioniert dabei als symbolischer Schutz gegen die «böse» Welt des «echten» Drogendealens. Diese Faktoren tragen zur ausgesprochen dezentralisierten Struktur der Cannabisdistribution bei, die es den Strafverfolgungsbehörden

erschwert, den Handel merklich zu unterbinden. Gleichzeitig ist es relativ leicht für (potenzielle) moderate CannabiskonsumentInnen, kleine Mengen der Droge zu erwerben, da es nicht zwingend notwendig ist, einen der intensiv konsumierenden Kleindealer zu kennen: Auch moderat Konsumierende sehen es offenbar als Selbstverständlichkeit an, dass bei Bedarf Drogen weitergegeben werden – ganz abgesehen vom zumeist bereitwilligen Teilen von Joints. Während die Cannabisprohibition einerseits durch die begrenzte Verfügbarkeit möglicherweise einen Teil der moderat Konsumierenden (diejenigen mit wenigen Kontakten zu anderen Konsumenten) davon abhält, mehr zu konsumieren, werden andererseits viele häufig Konsumierende durch die relativ bequeme Art, den eigenen Konsum zu finanzieren, geradezu ermutigt, ihr Konsummuster aufrechtzuerhalten – eine Möglichkeit, die bei legaler Abgabe der Substanz praktisch wegfallen würde. Insofern trägt die Drogenprohibition in gewissem Sinne zu intensivem Konsum bei. Zudem erscheint der Anspruch der Strafverfolgungsbehörden, den Drogenkonsum von der Angebotsseite her zu unterbinden, zumindest auf der Ebene des Kleinhandels angesichts der kleinteiligen, dezentralen Strukturen als nahezu unmöglich.

Kleinhandel und minderjährige KonsumentInnen

Die Resultate zum Kleinhandel sind gerade auch hinsichtlich des Jugendschutzes von Bedeutung: Da aktueller Cannabiskonsum unter Jugendlichen die stärkste Verbreitung unter allen Altersgruppen findet²⁰ und auch in dieser Gruppe FreundInnen/Bekannte die wichtigste Drogenquelle darstellen, existiert unter Minderjährigen vermutlich ein besonders dichtes Distributionsnetz. Der überwiegende Teil der an Cannabis interessierten Jugendlichen dürfte demnach wissen, wen er/sie zu fragen hat, um an Drogen zu gelangen. In einer vergleichenden Analyse von Cannabiserfahrungen in Frankfurt und Amsterdam wurde festgestellt, dass die Verfügbarkeit von Cannabis von jugendlichen KonsumentInnen in Frankfurt höher eingeschätzt wird als von GebraucherInnen aus Amsterdam – einer Stadt, in der die Droge in zahlreichen Verkaufsstellen quasi legal verkauft wird – allerdings nicht an Minderjährige.²¹

Cannabis und andere Drogen

Unterschiede zwischen der Verteilung von Cannabis und anderen Drogen in sozial integrierten Milieus zeigen sich im Übrigen einerseits in den unterschiedlichen Niveaus von Preis und Gewinnspanne, andererseits – zu einem gewissen Grad damit zusammenhängend – in den abweichenden Konsumdynamiken: Intensiv Cannabis gebrauchende KleindealerInnen können häufig über Jahre hinweg sozial unauffällig bleiben und verspüren angesichts moderater Gewinne nur einen eher geringen Anreiz zur Ausweitung ihres Geschäfts. Demgegenüber kann vor allem bei Kokain, aber auch bei synthetischen Drogen die Verführung durch permanent verfügbare Ware und die hohen zu erwartenden Profite derart ausgeprägt sein, dass entsprechende Engagements entweder von eher kurzer Dauer sind oder in eine «echte» Dealerkarriere münden. ●

Literatur

Adler, P.A. (1993): *Wheeling and Dealing. An Ethnography of an Upper-Level Drug Dealing and Smuggling Community*. Second Edition, New York: Columbia University Press.

- Biernacki, P./Waldorf, D. (1981): Snowball Sampling; Problems and Techniques of Chain Referral Sampling. *Sociological Methods and Research* (2): 141-163.
- Bucarius, S.M. (2007): «What Else Should I do?» Cultural Influences on the Drug Trade of Migrants in Germany. *Journal of Drug Issues* 37(3): 673-698.
- Coomber, R. (2006): *Pusher Myths: Re-Situating the Drug Dealer*. Free Association Books: London.
- Coomber, R./Turnbull, P. (2007): Arenas of drug transaction: Adolescent cannabis transactions in England – «social supply», *Journal of Drug Issues* 37(4): 749-754.
- Hamilton, J. (2005): Receiving marijuana and cocaine as gifts and through sharing. *Substance Use & Misuse* 40(3): 361-368.
- Kemmesies, U.E. (2004): *Zwischen Rausch und Realität. Drogenkonsum im bürgerlichen Milieu*. Unter Mitarbeit von Bernd Werse. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Kraus, L./Pfeiffer-Gerschel, T./Pabst, A. (2008): Cannabis und andere illegale Drogen: Prävalenz, Konsummuster und Trends. *Ergebnisse des Epidemiologischen Suchtsurveys 2006. SUCHT, Sonderheft 1*: 16-25.
- Mohamed, A. R./Fritsvold, E. (2006): Damn, it feels good to be a Gangsta: the Social Organization of the Illicit Drug Trade Servicing a Private College Campus. *Deviant Behaviour* 27: 97-125.
- Murphy, S./Waldorf, D./Reinarman, C. (1990): Drifting into Dealing: Becoming a Cocaine Seller. *Qualitative Sociology*, 13(4): 321-343.
- Paul, B./Schmidt-Semisch, H. (Hrsg.) (1998): *Drogendealer. Ansichten eines verurteilten Gewerbes*. Freiburg: Lambertus.
- Sifaneck, S.J./Ream, G.L./Johnson, B.D./Dunlap, E. (2007): Retail marijuana purchases in designer and commercial markets in New York City: Sales units, weights, and prices per gram. *Drug and Alcohol Dependence* 90(1): 40-51.
- Werse, B. (Hrsg.) (2008): *Drogenmärkte. Strukturen und Szenen des Kleinhandels*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Werse, B./Kemmesies, U.E. (2007): Cannabis-Images bei Jugendlichen in Frankfurt und Amsterdam. Ein internationaler Vergleich von Bewertungen und Konsummustern unter Schülern aus zwei Städten mit unterschiedlichen drogenpolitischen Rahmenbedingungen. *Wiener Zeitschrift für Suchtforschung* 30(4): 5-11.
- Werse, B./Müller, O./Bernard, C. (2010): MoSyD Jahresbericht 2009. *Drogentrends in Frankfurt am Main*. Frankfurt a.M.: Goethe-Universität, Centre for Drug Research.
- Wilkins, C./Sweetsur, P. (2006): Exploring the structure of the illegal market for cannabis. *The Economist* 154(4): 547-562.

Endnoten

- 1 Vgl. z.B. Murphy et al. 1990, Adler 1993, Mohamed/Fritsvold 2006.
- 2 Exemplarisch: Kraus et al. 2008.
- 3 aktuell: Werse et al. 2010.
- 4 Vgl. Kemmesies 2004.
- 5 Kontaktierung über private Verweisketten; vgl. Biernacki/Waldorf 1981.
- 6 Die im Folgenden präsentierten Ergebnisse dieser Frage entstammen der Befragung 2003; im Jahr 2002 waren nur unwesentlich abweichende Werte zu beobachten.
- 7 Dieser Anteil sowie die im Folgenden präsentierten Zahlen sind die jeweiligen Durchschnittswerte aus den Jahren 2002-2009.
- 8 Vgl. Hamilton 2005, Wilkins/Sweetsur 2006, Coomber/Turnbull 2007.
- 9 Vgl. Coomber/Turnbull 2007.
- 10 Vgl. z.B. Kraus et al. 2008.
- 11 Siehe Abschnitt «Quantitative Daten zur Beschaffung von Cannabis unter Schülerinnen und Schülern».
- 12 Zitate aus den qualitativen Interviews sind im Folgenden nicht namentlich gekennzeichnet.
- 13 Vgl. Hamilton 2005.
- 14 Vgl. z.B. Murphy et al. 1990.
- 15 Vgl. Murphy et al. 1990.
- 16 Vgl. Paul/Schmidt-Semisch 1998, Coomber 2006.
- 17 Vgl. Hamilton 2005, Wilkins/Sweetsur 2006, Coomber/Turnbull 2007.
- 18 «Distribution in illegal drug markets is carried out by large numbers of the users themselves to small groups of friends and social acquaintances» (Wilkins/Sweetsur 2006: 561).
- 19 Vgl. Murphy et al. 1990, Adler 1993, Wilkins/Sweetsur 2006, Sifaneck et al. 2007.
- 20 Vgl. Kraus et al. 2008.
- 21 Vgl. Werse/Kemmesies 2007.

